

# Volkswacht

für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete.

Organ für die Interessen der Arbeiterklasse.

Er scheint täglich außer Montag.

Dieses ist durch unsere Expedition, Weißgerbergasse 64, durch die Post und durch Kolporteurs zu beziehen. Preis vierteljährlich 3,10 M., pro Woche 25 Pf. Postzeitungsliste Nr. 6624.

Insertionsgebühr beträgt für die fünfgespaltene Zeile oder deren Raum 20 Pfennige, für Vereins- und Versammlungsanzeigen 10 Pfennige. Inserate für die nächste Nummer müssen bis Vormittag 10 Uhr in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 50.

Breslau, Sonntag, 28. Februar 1892.

3. Jahrgang.

## Inferweckung des Censurs durch das neue Volksschulgesetz.

B. G. Der Eifer, mit dem die Ultramontanen die geradezu überwältigende Wirkung der Veröffentlichung des „Vorwärts“ über die in der deutschen Armee verübten Soldatenmißhandlungen auszuschlachten suchen, ist ebenso erstaunlich als ergötzlich. Um ihren guten Willen und ihr vorzügliches Können in Bezug auf die Bekämpfung der Volkstrozheit und die Milderung und Verebelung der Sitten zu erweisen, konnte sie allerdings gar nichts besseres tun, als sich mit den Konservativen, den Junkern oder denen, die es lieber heut als morgen werden möchten, zu verbünden.

Es ist in der Tat ein Schauspiel für Götter, den konservativen, sächsischen Talmitrautjunger, den Herrn v. Frege, Arm in Arm mit dem Grafen Ballestrem für die Erhöhung und Verfeinerung unserer Kulturzustände eintreten zu sehen. Daß die beiden, von ihrer vorzüglichen akademischen Bildung auf so hohe Kulturstufe erhobenen Herren das Ding sofort am rechten Ende erwischt haben, läßt sich denken.

Um den ganzen Humor der Sache aber zu begreifen, muß man sich den alten Korpsstudenten Frege mit dem Schläger in der einen und dem Trinkhorn in der anderen Hand vorstellen, diesen „Doktor der Landwirtschaft“, im Chorus mit dem Grafen Ballestrem und einigen Duzend geistlicher Herren, den dritten Punkt der ultramontan-konservativen Resolution zur Soldatenmißhandlungsfrage herbedend und feierlich beschwörend, sie und Kumpane seien die einzig wahren, um „auf die Pflege religiösen Sinnes unter den Angehörigen des Heeres sowie im gesammten Volksleben, insbesondere bei der Erziehung der Jugend tunlichst (!) hinzuwirken.“

Das ist allerdings der richtige Trichter, um die Soldatenmißhandlungen ein für alle Mal verschwinden zu lassen. Die Ultramontanen glauben unter den heutigen Umständen ganz ohne alle Scheu bekennen zu dürfen, daß sie gar kein anderes Mittel haben und auch gar kein anderes suchen zum Zwecke der Sittenveredelung als die Religion. Sie verhöhnen sogar dreist und gottesfürchtig die Liberalen, die sich auf die Religion als Verebelungsmittel nicht beschränken möchten, sondern doch noch eine weitergehende Einwirkung auf den Kulturfortschritt zu wünschen vorgeben. In den Hauptorganen des Ultramontanismus in Deutschland wenden sich die Vertreter der Kirchengläubigkeit gegen die Mittelparteiler, die mit Professor Dahn der Ansicht zu sein vorgeben, daß Kant und Darwin in der Schule eine größere Rolle spielen müßten, als das alte Testament und das tridentinische Konzil, und sie rufen ihnen wörtlich zu: „Ja wol, Ihr Herren, wir werden uns erlauben, noch öfter die Pflege der Religion zur Besserung unserer Sitten und unserer Zustände zu empfehlen; denn sie ist tatsächlich das Universalheilmittel für die kranke Zeit“, und im Interesse dieses Universalheilmittels berufen sie sich auf das Zeugnis des größten Religionsverächters auf dem Throne, Friedrich II., des von der Geschichte sogenannten Großen, und verlangen von den Liberalen, sie sollten den Befehl des alten Fritz beherzigen, indem dieser seinem Minister zuherrsichte: „Schaffe er mir Religion in's Land oder scheere er sich zum Teufel!“ Der alte Fritz, also fährt höchst ungenirt die ultramontane Presse fort, sei doch wahrhaftig nicht voreingenommen gewesen zu Gunsten der Religion, habe aber erkannt, daß „die Religion die unentbehrliche Grundlage der inneren Ordnung und der Volkstugend“ sei. Weiter fehlte allerdings nichts, als daß sie das Gespenst des alten Fritz zitierten, um uns die Rolle klar zu machen, die sie

dem Volke der Gegenwart so gern aufzwingen möchten. Wie sagte er doch im Kreise seiner Voltaires, Lametris u. s. w.? Wie lautete da der Grundzug, wie anders als etwa: Wir, die wir auf der Höhe der Bildung unserer Zeit stehen, „Hol mich der Teufel, wir brauchen keine Religion!“ Aber das Volk, dem diese Menschen, die auf der Höhe der Bildung ihrer Zeit zu stehen sich einbildeten, keine Spur von Wissen und Bildung gönnten, an dem sich der alte Fritz zum Beispiel durch sein gleichgiltig despotisches, unverständiges, unedles, volksfeindliches Verhalten zur Volksschule schwer verständig hat, dem Volke gönnte er, und für das Volk verlangte er die Geistesfessel und die Zuchtrute abergläubischer Frömmigkeit.

Und über ein Jahrhundert, nachdem ebenso die Erkenntnis Friedrich II. in Bezug auf die Religion in ihrem ganzen Inhalte gewürdigt ist, ebenso wie die ganze ungeheure friebrianische Gewissenlosigkeit in Bezug auf Alles, was Volksbildung, Volkswol und Volksfreiheit anbetrifft, erkannt und durchschaut ist, wagen die Ultramontanen und Konservativen auf's neue zurückzustrahlen zu dem Standpunkte, auf welchem jener Despot den Volksmassen gegenüber stand. Aber viel weiter noch geht ihr Streben, unendlich viel weiter zurück; bis zum tridentinischen Konzil, bis in's alte Testament zurück allen Herren des Denkens und Wissens zum Trotz reicht heute völlig unverhüllt ihr Streben. Die „Kreuzzeitung“ ist's, die in Bezug auf kirchliche Dreifigkeit das Aller tollste leistet und der die Ultramontanen freudig zustimmen, gleich als ob sie nun, da das Zedlische Volksschulgesetz einmal veröffentlicht ist, das Alleräußerste leisten könnten. Die liberalen Professoren haben höchst bescheiden darauf hinzuweisen gewagt, daß die Grundlage der Bildung im Allgemeinen heutzutage doch eine andere geworden sei, eine modernere; daß sie nicht mehr

## Ein Bekenntnis.

Mein Herz schlägt jenen Toren nicht entgegen,  
Den Alltagsmenschen, die mit weiten Taschen  
Nach Mammons gnädigen Geschenken haschen  
Auf breitgetretenen, wolbekannten Wegen!  
Wer sich ergötzt an unhaltbarem Flitter;  
Wer nach dem Schimmer des Triumphes geizt,  
Wer dunkelhaft sich in der Sonne spreizt:  
Der bange vor dem nahenden Gewitter.  
Doch dem Besiegten, der, vom Schlag getroffen,  
Sich schen zusammendrückt, gleich einer Schnecke,  
Dem Schwachen in dem dürftigen Versteck,  
Dem Dulder heh'n geprüfte Herzen offen.  
Wenn meine Klagen ungehört vermeh'n —  
Ich, der mit keinem Siegestranz geschmückt,  
Ich, der sich oft auf Sterbelager bückte,  
Mag kein lebendig Wesen leiden seh'n.

## Die Sängerin.

Erzählung von Wilhelm Hauff.

(Fortsetzung.)

„Die Maske flüsterte mir die schrecklichsten Dinge zu; meinen Onkel, wie er den Chevalier nannte, habe ich unglücklich gemacht, meinen Vater, meine Familie ins Verderben gestürzt. Ich konnte es nicht mehr aushalten, ich riß mich los und rief nach meinem Wagen. Als ich mich aber auf der Treppe umsah, war diese schreckliche Gestalt mir gefolgt. „Ich fahre mit Dir

nach Hause, Schepperl“, sprach er mit schrecklichem Lachen, „ich habe noch ein paar Worte mit Dir zu reden.“ Die Sinne vergingen mir, ich fühlte, daß ich ohnmächtig wurde, ich wachte erst wieder im Wagen auf; die Maske saß neben mir. Ich stieg aus und ging auf mein Zimmer, er folgte; er fing sogleich wieder an zu reden; in der Todesangst, ich möchte verraten werden, schickte ich Babette hinaus.

„Was willst Du hier, Elender?“ rief ich voll Wut, mich so beleidigt zu sehen. „Was kannst Du von mir Schlechtes sagen? Ohne meinen Willen kam ich in jenes Haus; ich verließ es, als ich sah, was dort meiner warte.“

Schepperl, mache keine Umstände; es giebt nur zwei Wege, Dich zu retten. Entweder zahlst Du auf der Stelle zehntausend Franken, sei es in Juwelen oder Gold, oder Du folgst mir nach Paris; sonst weiß morgen die ganze Stadt mehr von Dir, als Dir lieb ist.“ Ich war außer mir. „Wer giebt Dir dieses Recht, mir solche Zumutungen zu machen?“ rief ich. „Wolan, sage der Stadt, was Du willst! aber auf der Stelle verlasse dieses Haus! Ich rufe sonst die Nachbarn.“

Ich hatte einige Schritte gegen das Fenster getan, er lief mir nach, packte meinen Arm. „Wer mir das Recht giebt?“ sprach er. „Dein Vater, Täubchen, Dein Vater.“ Ein teuflisches Lachen tönte aus seinem Munde; der Schein der Kerze fiel auf ein Paar graue, stehende Augen, die mir nur zu bekannt waren. In demselben Momente war mir klar, wen ich vor mir

hatte; ich mußte jetzt, daß sein Tod nur ein Blendwerk war, das er zu irgend einem Zwecke erfunden hatte; die Verzweiflung gab mir übernatürliche Kraft; ich rang mich los, ich wollte ihm seine Maske abreißen. „Ich kenne Euch, Chevalier de Planto“, rief ich, „aber Ihr sollt den Gerichten Rechenschaft über mich geben müssen.“ — „So weit sind wir noch nicht, Täubchen“, sagte er, und in demselben Augenblicke fühlte ich sein Eisen in meiner Brust, ich glaubte zu sterben.

Der Doktor schauderte; es war heller Tag, und doch graute ihm, wie wenn man im Dunkeln von Geipensstern spricht. Er glaubte, das heisere Lachen dieses Teufels zu hören, er glaubte hinter den Gardinen des Bettes die grauen, stehenden Augen dieses Ungeheuers glänzen zu sehen. „Sie glauben also“, sagte er nach einer Weile, „daß der Chevalier nicht tot ist, daß es derselbe ist, der Sie ermorden wollte?“

„Seine Stimme, sein Auge überzeugten mich; das Luch, das ich Ihnen gestern gab, machte es mir zur Gewißheit. Die Anfangslettern seines Namens sind dort eingezeichnet.“

„Und geben Sie mir Vollmacht, für Sie zu handeln? Darf ich alles, was Sie mir sagten, selbst vor Gericht angeben?“

„Ich habe keine Wahl, alles! Aber nicht wahr, Doktor, Sie gehen zu Boloni und sagen ihm, was ich Ihnen sagte? Er wird Ihnen glauben, er kannte ja auch Seraphina.“

(Fortsetzung folgt.)

auf dem schismaistischen Glaubensbekenntnis beruhe, auf Luther's Teufelsglauben. Salom's Gnadenauswahl und Vorherbestimmung, daß sie eigentlich auch nicht mehr auf dem tridentinischen Konzil, dem Syllabus und den beiden jüngsten Dogmen ruhe, sondern daß ihr Fundament Männer gelegt hätten, wie Lessing, Kant, Schiller, Goethe und Darwin.

Man höre die konservativ-ultramontane Antwort darauf. Sie fragen dagegen, ob die liberalen Gelehrten etwa auf dem Monde lebten; die Schule Lessing's, Kant's, Darwin's brauche gar nicht erst einer Schule Platz zu machen, wo das alte Testament, Luthers Teufelsglauben und die päpstliche Unfehlbarkeit gelehrt werden. Diese Schule existiere ja, unsere Volksschulen wüßten ja nichts von Lessing, Kant und Darwin. Die allermeisten könnten nicht einmal ihre Namen; lächerlich wäre es doch, daß die liberalen Professoren nicht einmal wüßten, daß Luthers Teufelsglaube noch heut ein ökumenisches Bekenntnis aller christlichen Religionen ist, und daß der Teufel nach der Lehre aller christlichen Konfessionen, nach dem was in der Volksschule der Jugend des Volkes eingetrichtert werde, tatsächlich existenz habe, die ihm durch Professoren nicht abdefektiert werden könne.

Daß der Bedrängte Volksschulgesetzentwurf das Geet der Finsternisse aller Schattierungen zu solch offenem Hervortreten ihrer tiefinnersten Gedanken begeistert hat, das wollen wir ihm danken. Das ist aber auch der einzige Dank, den er verdient. Sie haben Farbe bekant und haben sich als die würdigen Nachfolger der Regierender längst überwunden geglaubter Zeiten zu erkennen gegeben. Wir, die Vertreter des Morgenroths einer besseren Zukunft, haben nun mit den Teufelsgläubigen und allem, was an solchem Wahne darum und daran hängt, zwar die erbittertesten Gegner, aber auch leichtes Spiel!

### Die „Nörgler“.

Der deutsche Kaiser meinte kürzlich bei einem Festmahle,

„daß die Nörgler den deutschen Sand von ihren Pantoffeln schütteln mögen“.

Nun giebt es im deutschen Strafgesetzbuch einen Paragraphen 95, der sich in eingehender Weise mit den sogenannten Majestätsbeleidigungen befaßt. Darum geben wir an Stelle eines Kommentars des obigen Wortes die ganze Rede wieder, welche Wilhelm II. den Herren vom Brandenburgischen Provinzialtage gehalten.

Sie hat folgenden Wortlaut:

„Sie haben in althergebrachter Weise, zu Ihrer Arbeit zusammengelassen, als gute Brandenburger Ihres Vortages nicht vergessen. Dafür sei Ihnen Mein herzlichster Dank gesagt. Mir bereitet es stets besondere Freude, wenn Ich mit Märkern zusammen sein kann. Um so mehr ist dies der Fall, wenn das gesammte Brandenburg, in so würdiger Weise vertreten, sich hier versammelt. Die Worte, die soeben gesprochen worden sind, und welche Ihre treuen Gesinnungen Mir von neuem offenbaren, haben Mir sehr wolgetan. Es ist Mir in Meiner schweren Arbeit doppelt angenehm und auch zu gleicher Zeit anregend, wenn in so warmer Weise Meine Bestrebungen für das Wol Meines Volkes dankbare Anerkennung finden. Es ist ja leider jetzt Sitte geworden, an Allem, was seitens der Regierung geschieht, herumzunörgeln und herumzumäkeln. Unter den nichtigen Gründen wird den Leuten ihre Freude am D. sein und am Leben und Gedeihen unseres gesammten großen deutschen Vaterlandes verkannt. Aus diesem Nörgeln und dieser Verhegung entsteht schließlich der Gedanke bei manchen Leuten, als sei unser Land das unglücklichste und schlechtest regierte in der Welt, und sei es eine Qual, in demselben zu leben. Daß dem nicht so ist, wissen wir Alle selbstverständlich besser. Doch wäre es dann nicht besser, daß die mißvergnügten Nörgler lieber den deutschen Sand von ihren Pantoffeln schüttelten und sich unsterben elenden und jammervollen Zuständen auf das Schleunigste entzögen? Ihnen wäre ja dann geholfen, und uns täten sie einen großen Gefallen damit. Wir leben in einem Übergangszustande! Deutschland wächst allmählich aus den Kinderschuhen heraus, um in das Jünglingsalter einzutreten; da wäre es wol an der Zeit, daß wir uns von unsern Kinderkrankheiten frei machen. Wir gehen durch bewegte und anregende Tage hindurch, in denen das Urtheil der großen Menge der Menschen der Objektivität leider zu sehr entbehrt. Ihnen werden ruhigere Tage folgen, insofern unter Volk sich allmählich zusammennimmt, in sich geht und unbeirrt

von fremden Stimmen auf Gott baut und die ehrliche fürsorgende Arbeit seines angestammten Herrschers. Ich möchte dieses Uebergangsstadium mit einer kleinen Geschichte vergleichend beleuchten, welche Ich einmal gehört habe. Der berühmte englische Admiral Sir Francis Drake war in Zentralamerika gelandet nach schwerer, stürmisch bewegter Reise; er suchte und forschte nach dem anderen großen Ocean, von dem er überzeugt war, daß er vorhanden sei den die meisten seiner Begleiter jedoch als nicht existierend annahmen. Der Häuptling eines Stammes, dem das eindringliche Fragen und Forschen des Admirals aufgefallen, von der Macht seines Wesens eingenommen, sagte ihm: „Du suchst das große Wasser, folge mir, ich werde es Dir zeigen“, und nun stiegen die beiden trotz warnenden Zurufs der übrigen Begleiter einen gewaltigen Berg hinan. Nach furchtbaren Beschwerden an der Spitze angekommen, wies der Häuptling auf die Wasserfläche hinter ihnen, und Drake sah die wildbewegten Wogen des zu ihm durchschiffen Meeres vor sich. Darauf drehte sich der Häuptling um, führte ihn um einen kleinen Felsvorsprung herum, und plötzlich tat sich vor seinem entzückten Blicke der vom Golt der aufgehenden Sonne bestrahlte Wasserspiegel des in majestätischer Ruhe sich ausbreitenden Stillen Ozeans auf! — So sei es auch mit uns! Das feste Bewußtsein Jurer, Meine Arbeit treu begleitenden Sympathie flößt Mir stets neue Kraft ein, bei der Arbeit zu beharren und auf dem Wege vorwärts zu schreiten, der Mir vom Himmel gewiesen ist. — Dazu kommt das Gefühl der Verantwortung unserm obersten Herrn — dort oben gegenüber und Meine felsenfeste Ueberzeugung, daß unter aller Mithier von Hoffbach und Dornowitz Mich dabei nicht im Stiche lassen wird. Er hat sich solche unendliche Mühe mit unserer alten Mark und Unserem Hause gegeben, daß wir nicht annehmen können, daß Er dies für Nichts getan hat. Nein, im Gegenteil, Brandenburger, zu Großem sind wir noch bestimmt und herrlichen Tagen führe ich Euch noch entgegen. Lassen Sie sich nur durch keine Nörgeleien und durch mißvergnügliche Parteigerede Ihren Blick in die Zukunft verdunkeln oder Ihre Freude an der Mitarbeit verkürzen. Mit Schlagwörtern allein ist es nicht getan, und den ewigen mißvergnüglichen Aufspielungen über den neuen Kurs und seine Männer erwidere Ich ruhig und bestimmt: „Mein Kurs ist der richtige, und er wird weiter gesteuert“, — daß Meine brave märkische Mannschaft Mir dabei helfe, das hoffe ich bestimmt. Daher trinke Ich auf das Wol Brandenburgs und seiner Männer Mein Glas.“

Bevor diese Rede noch gehalten war, wurde sie schon vom „Reichsanzeiger“ gedruckt. —

Wir bemerken nur noch, daß die Rede keinen größeren praktischen Wert hat, als die Meinungsäußerung irgend eines preussischen Bürgers oder Privatmannes; im Uebrigen ist eine Beurteilung nicht zu schwierig.

Der Kaiser als Bürger hat nur von seinem verfassungsmäßigen Rechte Gebrauch gemacht: denn der Artikel 27 der preussischen Verfassung lautet:

„Jeder Preusse hat das Recht, durch Wort, Schrift, Druck und bildliche Darstellung seine Meinung frei zu äußern.“

Außer dem Artikel 27 der Pr. V. giebt es leider noch den bekannten § 95 des D. Str.-G.-B.

### Sozialpolitische Rundschau. Deutschland.

Die Beteiligung der Frauen an politischen Vereinen wurde von den Reaktionen von jeher als ein höchst gefährliches Beginnen betrachtet. Während man sich nicht scheut, die Frauen in der Industrie ebenso rücksichtslos auszubeuten als die männlichen Arbeiter, macht man den Sozialdemokraten den Vorwurf, durch ihr Eintreten für die Gleichberechtigung aller Menschen ohne Rücksicht auf Geschlecht und Rasse die Familien zu zerstören, die „Heiligkeit der Ehe“ beiseite zu wälzen. Die Frauen sollen sich nicht mit politischen Fragen beschäftigen, die Politik ist ausschließlich Privilegium der „Herren der Schöpfung“, so ruft der Spießbürger, der nichts dagegen einzuwenden hat, daß die Frauen und Töchter der Arbeiter in immer größeren Scharen der Industrie als willige Ausbeutungsobjekte zugeführt werden.

Auch das preussische Vereinsgesetz vom 11. März 1850 verbietet den Frauen die Betheiligung an politischen Vereinen. Der § 8 dieses Gesetzes bestimmt, daß Vereine, welche bezwecken, politische Gegenstände in Versammlungen zu erörtern, keine „Frauenpersonen“ als Mitglieder aufnehmen und daß ferner „Frauen-

personen“ (auch wenn sie nicht Mitglieder der betr. Vereine sind) den Versammlungen und Sitzungen solcher politischen Vereine nicht beizuhören dürfen. Von diesen Bestimmungen haben denn auch die preussischen Polizeibehörden den weitesten Gebrauch gemacht. Unsere Leser, besonders die Mitglieder des Breslauer „Sozialdemokratischen Arbeitervereins“ werden sich erinnern, daß, als im Jahre 1891 dieser Verein sein Stiftungsfest feierte, bei welchem der Reichstagsabgeordnete für Breslau-Ost, Genosse Tugauer die Festrede hielt, von dem anwesenden Polizeibeamten die Auflösung der Versammlung angeordnet wurde, sobald Genosse Tugauer in seiner Festrede politische Fragen berühren würde. Dies wurde damit motiviert, weil an der Festlichkeit auch Frauen beteiligt seien. Der Festredner mußte damals auch diese Klippe glücklich zu umschiffen und aus der Auflösung der Festlichkeit wurde zur Freude der zahlreich an dem Feste teilnehmenden Damen nichts.

Während nun in Breslau die von einem politischen Verein arrangirte Feier nur dann polizeilich inhibirt werden sollte, wenn auf derselben in Anwesenheit von Frauen über Politik gesprochen würde, sind in neuerer Zeit andere preussische Polizeibehörden auf diesem Wege noch einen Schritt weiter gegangen, indem sie ohne Weiteres anordneten, daß an Festlichkeiten, welche von politischen Arbeitervereinen veranstaltet würden, die Frauen überhaupt nicht teilnehmen dürften, auch dann nicht, wenn bei diesen Festlichkeiten Neben überhaupt nicht gehalten werden sollten.

Zwei Fälle der letztgenannten Art wurden in letzter Zeit aus dem Regierungsbezirk Schleswig gemeldet. In Breez bei Kiel wurde kürzlich dem dortigen Arbeiter-Bildungsverein als „politischen“ Verein untersagt, bei seinen Bällen und sonstigen Vergnügungen Damen zuzulassen. — So eigentümlich diese Meldung auch klingt, so steht sie doch nicht vereinzelt da. Aus Elmshorn, ebenfalls in der Nähe Kiels gelegen, wird ein ähnlicher Fall berichtet. Der Arbeiter-Bildungsverein in Elmshorn wird von der Behörde als politischer Verein betrachtet und ihm daher verboten, Frauen zu seinen Sitzungen, Versammlungen und Vergnügen zuzulassen. Es schien also, als ob dem Verein es vollständig unmöglich gemacht wäre, ein Vergnügen abzuhalten, denn — kein Vergnügen ohne Damen. Doch die bösen Sozialdemokraten Elmshorns wußten sich zu helfen. Sie wollten der Behörde und ihren Organen zeigen, daß der Verein auch ohne Damen ein Vergnügen zu arrangiren und abzuhalten im Stande ist. Der Verein meldete ein „Männerfränzchen“ an und siehe da, eines Abends tummelten sich gegen 400 Herren bei Spiel und Tanz vergnügt bis zur Ausgelassenheit. Genossen mit grauen Bärten drehten sich mit dem jungen Nachwuchs im Kreise. Im vorsichtig abgechiedenen und bewachten Nebensaal aber saßen die Frauen der tanzenden Männer, sangen Freiheitelieder und vergnügten sich aufs Beste. — Auf diese Weise war nun beiden geholfen, der Verein hatte sein Vergnügen abgehalten und die Behörde ihren Willen durchgesetzt.

Wir aber sind der Meinung, daß derartige polizeiliche Maßnahmen wol schwerlich selbst in der Absicht derjenigen Reaktionen gelegen haben, welche seinerzeit das preussische Vereinsgesetz schufen.

Reichskommission für Arbeitsstatistik. Offiziös wird hierüber mitgeteilt, daß die Kommission dem kaiserlichen statistischen Amt andie Seite treten und nach Art der preussischen Zentral-Kommission organisiert werden soll. Sie soll aus einem vom Reichskanzler zu ernennenden Vorsitzenden und 12 Mitgliedern bestehen, von welchen letzteren fünf vom Bundesrat und sechs vom Reichstage, sowie eines vom Reichskanzler aus den Beamten des kaiserlichen statistischen Amtes ernannt werden sollen. Die vom Bundesrat und Reichstag zu wählenden Mitglieder müssen nicht notwendig Mitglieder dieser Körperschaft sein. Die Ernennungen erfolgen für fünf Jahre, die Wahlen für die Dauer jeder Legislaturperiode. Die Kommission würde auf Anordnung des Bundesrats oder des Reichskanzlers die Vornahme statistischer Erhebungen, ihre Durchführung und Verarbeitung, sowie ihre Ergebnisse zu beurtheilen und sodann dem Reichskanzler Vorschläge für die Vornahme oder die Durchführung solcher Erhebungen zu unterbreiten haben. Die Kommission müßte beauftragt werden, Unternehmer und Arbeiter in gleicher Zahl zu ihren Sitzungen mit beratender Stimme zuzulassen, auch Auskunftspersonen in Fällen, in denen eine Ergänzung des statistischen Materials zur Aufklärung der Verhältnisse erforderlich erscheint, zu vernehmen. Die Zulassung von Unternehmern und Arbeitern soll erfolgen müssen, wenn dies vom Bundesrat oder vom Reichskanzler angeordnet wird. Der Reichskanzler, sowie die Bundesregierungen sollen beauftragt sein, zu den Kommissions- und Ausschüßsitzungen Vertreter zu entsenden, welche

Jederzeit gehört werden müssen. Die Kommission soll nur für statistische Erhebungen geschaffen werden, welche sich auf die im Titel VII der Gewerbeordnung behandelten gewerblichen Arbeiter beziehen. — Wenn sich der Gesegentwurf in diesen Bahnen bewegt, dann wird das ganze Unternehmen für die Erkenntnis der gesellschaftlichen Zustände noch unbrauchbarer werden, als wir von Anfang an vorausgesetzt haben. Bürokratische Schablonenmacheri, Erze des Wirkungsgebietes, Mangel an ausreichenden Machtvollkommenheiten, Befangenheit zahlreicher Mitglieder, Vorherrschen der Regierungs- und Unternehmerinteressen: kurz eine klassenstaatliche Einrichtung, welche die Sozialpolitik nicht fördern, sondern hemmen wird. Anstatt eine ständige Institution nach Art der nordamerikanischen Bureau für Arbeitsstatistik zu schaffen, wird man die sozialstatistische Schönsfarberei amtlich organisieren.

Die Schuldenwirtschaft eines Militärstaates. Nicht nur, daß der Militarismus ein Volk verrobt, nein, er macht durch seine Lasten ein Volk arm, er treibt zum Staatsbankrott. Im lieben deutschen Vaterlande betragen die Reichsschulden:

Ende März 1877	16 300 000 M.
„ „ 1880	218 057 600 „
„ „ 1885	410 000 000 „
„ „ 1890	1 117 981 800 „

Geliehen wurden diese Summen von den Kapitalisten der verschiedenen Länder, aber die Zinsen bezahlt haben zumeist die Konsumenten der zollpflichtigen Artikel, die deutschen Arbeiter. Wir haben an Zinsen für die Reichsschuld bezahlt:

1877	67 000 M.	1884	14 172 800 M.
1878	2 353 300 „	1885	15 781 300 „
1879	2 869 400 „	1886	17 358 700 „
1880	5 658 500 „	1887	18 581 000 „
1881	8 894 300 „	1888	21 059 600 „
1882	11 116 500 „	1889	28 750 000 „
1883	12 939 800 „	1890	34 528 700 „

Auf im Jahre 1891 hat man es glücklich auf 58 786 500 Mark gebracht, wie die voranschlägliche Berechnung ergibt.

Und wohin geht das Geld? In den unersättlichen Schlund des Militarismus.

### Ausland.

#### Oesterreich-Ungarn.

Die Wiener Arbeitslosen haben gegen die Vertagung des Gesegentwurfs über die Verkehrsanlagen eine imposante Protestversammlung abgehalten. Das Abgeordnetenhaus, sonst bienensleißig, wenn es für Junker und Schlotbarone, Bankkönige und Großhändler Profite herauszuschlagen kann, ist für den Massennotstand in Wien blind. Erst nach Ostern will es den Gesegentwurf über die Wiener Verkehrsanlagen beraten. Die Mütter, Doktoren und Pfaffen, die im Parlament sitzen, brauchen nicht zu hungern. Was scheert sie das Elend der Massen?

Aus Meran wird der „Boll. Btg.“ geschrieben: Wenn es wahr wäre, was jetzt so vielfach behauptet wird, daß die Sittlichkeit durch Religionsübung befördert werde, so müßte Tirol in Tugenden aller Art unter den christlichen Ländern den ersten Rang einnehmen. Daß dies aber nicht der Fall ist, beweisen die hier zu Lande so häufig, wie kaum anderswo vorkommenden Verbrechen und Vergehen gegen die Strafgesetze, namentlich die sogenannten Sittlichkeitsverbrechen, von denen fast in jeder Schwurgerichts-Periode einige verhandelt werden. Vor Kurzem sind, wie die „Mer. Btg.“ aus dem Bregenzer Walde meldet, dort in der Bezauer Frohnfeste eine Anzahl Männer aus Mellau wegen Sittlichkeitsvergehen in Haft genommen, über welche 16 Schulmädchen zu Verhör kommen sollen. Als besonders beachtenswert verdient dabei bemerkt zu werden, daß gerade in einer Gegend, wie in dem überaus katholischen Bregenzer Walde, wo so viele Missionen abgehalten werden und die sogenannte christliche Presse mit großem Eifer verbreitet wird, dies demoralisierende Verbrechen seit 20 Jahren wiederholt vorgekommen und geahndet worden ist.

#### Schweiz.

Die Vorbereitungen zur Maiseier der Arbeiter sind überall in vollem Gange. Die Genossen in der Schweiz haben eine gemeinsame Flugschrift für die ganze Schweiz mit einheitlichen Forderungen zu Gunsten des Ausbaues des eidgenössischen Fabrikgesetzes mit dem Neunhunderttag und der Förderung der Bestrebungen für den internationalen Arbeiterkongress mit dem Achthunderttag vorgelesen.

Der Umstand, daß dieses Mal die Feier auf einen Sonntag fällt, wird in allen Ländern, besonders in Deutschland und Oesterreich, den Kreis der Teilnehmer

in riesigem Maße vergrößern und volle Einseitigkeit der Feier ermöglichen.

Die österreichischen Genossen werden wie im Vorjahre wieder mit der Feier eine Demonstration zu Gunsten des allgemeinen gleichen Wahlrechtes verbinden. Dasselbe dürfte in Belgien der Fall sein, wo die Frage der Verfassungsrevision täglich brennender wird.

#### Schweden und Norwegen.

Im norwegischen Storting haben die Abgeordneten Lomsland und Rövland einen Gesegentwurf über Altersversorgung eingebracht, der dahin geht, unbemittelten Männern und Frauen, die über 65 Jahre alt sind, eine jährliche Pension von 120—180, Verheirateten 210—270 Kronen jährlich zu gewähren. Die Ausgaben, die vorläufig auf circa 8 1/2 Millionen Kronen veranschlagt sind, sollen zu Dreiviertel vom Staat und zu Einviertel von den Kommunen bestritten werden. Die norwegische Regierung soll nunmehr endgültig beschließen haben, dem Storting einen Entwurf über eigene norwegische Konsulate vorzulegen, womit dann der erste Schritt zur Verwirklichung des Unionsprogramms des Steenschen Ministeriums erfolgt.

### Gerichtliches.

Der Sozialist Benada, dessen Verhaftung in einer in der „Neuen Welt“ in Berlin stattgefundenen Versammlung angeblich wegen Majestätsbeleidigung erfolgte, ist am 17. d. M. nach 3 1/2 wöchentlicher Gefangenschaft auf freien Fuß gesetzt worden. Die Freilassung erfolgte auf Verfügung der Strafkammer des Landgerichts II. zu Berlin. — Die Reporter haben über B. viel Falsches berichtet. Es hat bei ihm eine Hausjuchung garnicht stattgefunden; auch gehört er keineswegs zu den Anarchisten.

Gotha. Gegen den Pfarrer Ruge in Längeda ist die Anklage wegen Anstiftung zum Meineid erhoben worden, über die am 3. März vor dem Schwurgericht in Meiningen verhandelt werden wird. Gleichzeitig wird gegen die Diakonin B. B. aus Längeda wegen Meineids verhandelt.

### Kleine Chronik.

Einen Beitrag zum Kapitel vom Notstand liefert der Berliner Polizeibericht vom 22. d. M. An diesem Tage sprang eine unter sittenpolizeilicher Aufsicht stehende Frauensperson gegenüber dem Hause Schiffbauerdamm 15 in die Spree, wurde jedoch noch lebend aus dem Wasser gezogen und nach ihrer Wohnung gebracht. — Am 22. d. M., Mittags, wurde eine Frau in ihrer Wohnung in der Büschingstraße, und ein Tischler in seiner Werkstatt in der Kottbuser Straße erhängt vorgefunden.

In einem Drogengeschäft in der Elsäßer Straße vergiftete sich zu derselben Zeit ein Handlungsgehilfe mittelst Rotain. Er wurde schwer erkrankt nach dem St. Hedwigs-Krankenhaus gebracht, wo er bald darauf verstarb. — Nachmittags öffnete sich ein Arbeiter in der Wohnung seiner Mutter, in der Alten Jakobstraße, die Puleader an der linken Hand mittelst Taschenmessers und mußte nach Anlegung eines Verbandes nach der Charité geschafft werden. — In der Spree, hinter dem Belt Nr. 1, wurde zu derselben Zeit die Leiche einer unbekanntes, etwa 40jährigen Frauensperson angeschwemmt. — Ein obdachloser Bäder sprang Abends von der Sannowbrücke in die Spree, rettete sich jedoch durch Schwimmen, mußte aber nach dem Krankenhaus am Friedrichshain gebracht werden.

In einer Pariser Gerichtsverhandlung über ein Liebesdrama teilte der Staatsanwalt eine Statistik mit, wonach in den letzten 12 Monaten im Durchschnitt alle achtundvierzig Stunden ein Revolverattentat eines Mannes auf eine Frau oder einer Frau auf einen Mann in Paris vorgekommen sei.

Auch eine Ordnungsgestirke. Wie man uns mitteilt, hat Herr Schuldirektor Müller, ein Angehöriger des Winterstaates Baden, sein Amt als Direktor der hiesigen höheren Töchterschule „niedergelegt“. Man spricht davon, derselbe habe „zu deutlich“ unterrichtet. In gewissen Kreisen empfindet man es schmerzlich, daß der Mann nicht Sozialdemokrat ist. Das wäre so schön gewesen, aber es hat diesmal wieder nicht sein sollen.

Paris. In der Vorstadt La Villette hat sich eine junge Witwe, die in das äußerste Elend verfallen war und keine Arbeit finden konnte mit ihren zwei Kindern von einem halben und drei Jahren durch Kohlendunst erstickt. Sie hatte ihren letzten Besitz darauf verwandt, sich und die Kinder auf dem Totenbette mit neuen Kleidern zu schmücken. — Herrliche Gesellschaftsordnung. Nicht weit vom Orte der Tat ersticken vielleicht viele Nichtstuer in den Armen

von Dählern und Dählerrinnen in Reichtum und Wohlleben und hier kann eine arme Witwe keine Arbeit finden, um sich und ihre Kinder zu ernähren; sie erstickt deshalb sich und ihre Kinder durch Kohlendunst.

Wahrlich, wir leben in der besten der Welten! Aus Rouen wird gemeldet, daß in dem benachbarten Dorfe Notre Dame de Boudeville ein seit Langem gelähmter Mann, Namens Tourgard, lebendig begraben wurde. Letzten Montag glaubte seine Mutter, er sei seinen Leiden erlegen, und auch der Leichenschauer teilte diese Ansicht, indem er den Totenschein ausstellte. Tags darauf fand die Beerdigung statt. Als die Totengräber den Sarg in das Grab hinabgelassen hatten und schon Erde darauf warfen, glaubten die Umstehenden Stöhnen zu vernehmen, und ein anwesender Adjunkt des Maires ließ im Beisein von etwa fünfzig Personen den Sarg wieder ausgraben. Der Deckel desselben war eingedrückt und die Erde ringsum aufgewühlt! Tourgard hatte versucht sich Luft zu verschaffen. Seine Gesichtszüge ließen furchtbare Schmerzen verraten, seine Hände waren geballt und an mehreren Stellen aufgeschunden. Als man ihn an die Oberfläche brachte, war es leider schon zu spät, da Tourgard im Sarge erstickt war.

### Parlamentsbericht.

#### Deutscher Reichstag.

##### 179. Sitzung.

Vor der Tagesordnung bemerkt Präsident v. Lepow: Heute vor 25 Jahren, am 24. Februar 1867, wurde der erste Norddeutsche konstituierende Reichstag eröffnet. Ich bin überzeugt, daß dieser heutige Tag mannaigfache Gefühle und Erinnerungen wachrufen wird. Ich darf darauf hinweisen, daß von den gegenwärtigen Mitgliedern des Hauses fünf, nämlich die Herren: Abg. Dr. von Bennigler, Graf von Humpal, Richter, Frhr. von Stumm und Frhr. von Urubeh-Vonst an der Eröffnungssitzung teilgenommen haben. Unmittelbar darauf sind in das Haus eingetreten die Abg. Debel am 8. März 1867, Dr. v. Jordan bei am 12. März und Doktor Reichensperger am 5. April 1867, sowie aus jener ersten Zeit gegenwärtig 8 Abgeordnete Mitglieder dieses Hauses sind. Von dem gesamteten Personal des Hauses, den Beamten und Unterbeamten aus jener Zeit, sind drei noch im Hause beschäftigt. Zunächst der Vorsteher des kerografischen Bureau, Herr Kanzleirat Schallap, der damals Stenograf war, der Botenmeister Rifson und Kanzleidiener Koch.

Auf dem Plage des Abg. Debel ist ein großer Blumenstrauch niedergelegt.

Auf der Tagesordnung steht zunächst die zweite Beratung des Antrags Auer auf Befestigung der Lebensmittelpreise.

Abg. Auer (Soz.): Wir haben für die Handelsverträge gestimmt, sind aber nicht der Meinung, daß damit dieser Antrag hinfällig ist. Im vorigen Jahre, als der Reichstag über die Getreidepreise berathete, erklärte der Reichskanzler, daß er gegen den Strom schwimmen werde, und einige Monate darauf wurden die Handelsverträge vorgelegt. Er wich der Macht der Verhältnisse. Die Agrarier behaupten zwar, daß kein Notstand vorhanden sei, aber ist doch der Notstand groß und wächst mit jedem Tage; darum müssen die Getreidepreise aufgehoben werden. Man wird freilich denjenigen, welche von diesem Notstande sprechen, sozialdemokratische Agitation vorwerfen. (Sehr richtig! Rechts.) Das ist nicht der Fall! Denn auch in nicht sozialdemokratischen Blättern, wie in dem „Boll“, ist der Notstand anerkannt und sind besonders herzlich erklärende Artikel über den Notstand in Unterfranken veröffentlicht. Ähnliche Notizen gingen durch Thüringer Blätter und der Landrat des Ostpreussischen Kreises Johannsburg veröffentlicht einen Aufruf, in dem der schreckliche Notstand des Kreises dargelegt wurde. Auch Amtsblätter, z. B. die „Vorhauer Regierung-Zeitung“, erkennen das herrschende Elend an, welches durch die schlechte Ernte und die Verteuerung der Lebensmittel hervorgerufen wurde. In Deutschland werden selbst nach den Ausführungen nationalliberaler Blätter die höchsten Lebensmittelpreise gezahlt. Es ist unüberleglich, daß das Getreide um die Höhe des Goldes verteuert wird. Und den armen Leuten das Notwendigste, das die Folge dieser Verteuerung ist, schmachtend zu machen, hat man im vorigen Jahre ein Notstandsessen (Nusse: Koblener! Heiterkeit!) im Centralhotel veranstaltet, bei dem das Notstandsessen allerdings Nebenache, der Verzehr der Delikatessen die Hauptsache war. Auch die Erhöhung der Anzahl der Gerichtsvollzieher in einigen Städten ist ein Beweis für das herrschende Elend. Nicht sozialdemokratische Blätter haben in der letzten Zeit Berichte gebracht über die große Anzahl von Kindern, welche hungernd zur Schule gehen. Die Zunahme der Vergehen gegen das Eigentum ist ebenfalls auf den herrschenden Notstand zurückzuführen. Die Agrarier verlangen die Höhe im Interesse der nothleidenden Landwirtschaft, aber diese befindet sich gar nicht in Not, wie die Ueberflüsse der Domänenverwaltung in Preußen und anderen Staaten beweisen. Spricht doch selbst der Reichsbote von dem üppigen Leben der Bauern. Die Höhe haben auch nicht dazu beigetragen, die Löhne der landwirtschaftlichen Arbeiter zu erhöhen. Diese Löhne sind furchtbar niedrig und die Höhe haben eher zu einer Verschlechterung der Lage der landwirtschaftlichen Arbeiter beigetragen, als zu einer Verbesserung. Die Herren vom Zentrum mögen sich doch in die Auffassung zu vertiefen suchen, welche das Christentum über die Zöllnerei hat, eine Auffassung, die grundsätzlich ist von derjenigen des Herrn von Huene. Die Höhe liegen nur im Interesse der größeren Wäcker; die kleinen Bauern, die kein Getreide zu verkaufen haben und welche die Mehrzahl bilden, haben von den Höllen keinen Nutzen. Deutschland kann nicht so viel Getreide produzieren, als es zum Konsum braucht, darum ist der Zoll eine Ungerechtigkeit gegen die beschlossenen Klassen. Man hat sogar einen Zoll auf Weizen gesetzt, welches in vielen Gegenden die einzige Zutat zur Kartoffel bildet. Wenn dann Herr Richter in einer seiner



zustellen. Unter brausendem Beifall der Anwesenden wiesen die Redner mit Entrüstung die Zumutung zurück, daß die Mitglieder nunmehr bloß noch als „Stimmvieh“ von Seiten der Direktion behandelt werden sollen. Es wurde aufgefordert, sämtliche Kandidaten der Direktion zu streichen und neue Kandidaten aus der Mitte der Versammlung aufzustellen. Es gelangte durch Herrn Friedrich Mai eine Liste von 14 Kandidaten zur Verlesung und zwar so langsam, daß Jeder dieselben bequem aufschreiben konnte. Von anderer Seite wurden auf diese Art ebenfalls noch eine Anzahl von Kandidaten aufgestellt. Der hierauf folgende Wahlakt ergab eine jämmerliche Niederlage für die Direktion, deren Kandidaten brachten es auf höchstens einige 20 Stimmen. Abgegeben wurden 98 Stimmzettel, davon 7 ungültig, weil mehr als 14 Namen enthaltend. Die absolute Majorität war mithin 46 Stimmen. Es erhielten die Herren: Büchner 71, Karl Wolke 63, Dieze 58, Wittig 58, Dube 56, Fr. Wolf 56, Gottwald Hermann 56, G. Pohl 55, Julius Peter 55, Luschner 51, Hermann Wolke 51. Bei der nun folgenden Stichwahl zwischen denjenigen sechs Kandidaten, welche demnächst die meisten Stimmen erhalten hatten, wurden 20 gültige Zettel abgegeben. Gewählt sind die Herren: Pritsch mit 20, Ad. Ackermann mit 18 und Spiller mit 16 Stimmen. Sämtliche Gewählte mit Ausnahme der bereits bekannten Herren Pritsch und Büchner gehören dem Handwerkerstande an. — So wäre also in das Vormundungssystem, welches die Direktion seit Jahren befolgt, eine anständige Bresche gelegt. So bequem es auch gewesen wäre, einfach die gedruckten Stimmzettel abzugeben, die Mitglieder fanden es mit Recht tief unter ihrer Würde, sich auf diese Art noch länger gängeln zu lassen. Sie zogen es vor, ihre freiwillig Gewählten mühsam niederzuschreiben. Infolge der vielen Kandidaten und der zahlreichen Irrtümer und Verwechslungen, welche beim Namensschreiben unterliefen, war das Zählgeschäft ein sehr schwieriges und langwieriges, so daß das endgültige Resultat den tapfer Ausdauernden erst um 2 Uhr Nachts verkündet werden konnte. Auch in anderen Bezirken haben die Klassenbewußten Mitglieder des Konjunkturvereins einige ihrer Kandidaten durchgebracht. Bei der Kürze der Zeit ist natürlich an eine regelrechte Agitation vor der Generalversammlung nicht zu denken gewesen, nichtsdestoweniger müssen wir unseren Genossen das Zeugnis ausstellen, daß sie sich wacker gehalten haben. Sie vereinigten überall beachtenswerte Minoritäten auf ihre Kandidaten. Im Ganzen dürften 23 Arbeiter gegen den Willen der Direktion gewählt sein. Da aber von den direktions-treuen Abgeordneten zur Generalversammlung von 180 erst 60 die Mandate angenommen haben, steht zu erwarten, daß sich die ergebnisreiche Zahl noch um etwas vergrößert. Damit ist für eine überzeugungstreue Opposition in der Generalversammlung gesorgt und das genügt vorläufig. Wie wir hören, findet die erste Ende März statt.

Sämtliche hiesigen Zeitungen, allen voran natürlich der „Unparteiische“, bringen spaltenlange Berichte über Arbeiterkrawalle, die am Donnerstag und zum Teil auch noch Freitag in Berlin stattgefunden haben sollen. Bei allen meist man das Bestreben, diese Krawalle, die bei dem aufs Höchste gestiegenen Notstande absolut nichts Wunderbares an sich tragen, der verhassten Sozialdemokratie in die Schuhe zu schieben. Wir müssen diese Verdächtigung an der Hand unserer Informationen mit aller Entschiedenheit zurückweisen! Wenn diese Blätter durchaus Sensationsnachrichten bringen wollen, so mögen sie die Skandalgeschichten, die man in Breslau noch überall von der „bösen“ Gesellschaft erzählt, ausschachten. Damit haben sie dann genug zu tun.

Ein Gewissenszwang. In der 172. Plenarsitzung des Reichstages, vom 15. Februar, in welcher bekanntlich zuerst die Soldatennußhandlungen aufgeführt wurden, hielt vor der großen, in Nr. 42 der „Volkswacht“ veröffentlichten Rede Hebel's der Reichskanzler, Graf von Kaprivi, ebenfalls eine Rede, in welcher er die Richter-Bühlsche Resolution zu widerlegen suchte. Besonders bemerkenswert aus dieser Rede erschienen uns die Sätze, in denen der Kanzler ungefähr Folgendes sagte: „Von konfessionellen Truppenteilen kann wol ernstlich keine Rede sein. Mir ist der Gedanke vor ein paar Tagen zum ersten Male überhaupt entgegengetreten. Wir müssen in der Armee Gehorsam und Kameradschaft pflegen, und um dieser beiden Eigenschaften willen müssen wir nicht danach fragen: In welchem Glauben ist der Mann aufgewachsen? Wir dürfen in der Armee der Ausübung der religiösen Pflichten der ihr Angehörigen nicht entgegenreten, wir müssen sie fördern, wo wir es immer können, aber religiöse Übungen innerhalb der Kaserne vorzunehmen, wo Leute verschiedener Konfessionen zusammen leben, das halte ich für nahezu unmöglich. Wir brauchen die Religion in hohem Grade, denn es

gibt keinen Stand, der soviel Selbstverleugnung von seinen Mitgliedern verlangt, wie der militärische, und die Selbstverleugnung lehrt uns die Religion, und deshalb können wir sie nicht entbehren. Aber wir wollen keine Konventikel in den Kasernenstuben abhalten.“ Diese Ausführungen des Herrn von Kaprivi wollen wir nicht zu einer prinzipiellen Würdigung niedriger hängen, sondern nur im Anschluß an diese Worte eine kleine Unterhaltung wiedergeben, die zwischen einem Einjährigen Freiwilligen und einem Lieutenant geführt wurde, und zwar in Breslau. Es war gerade bei einer Musterung. Der Herr Lieutenant revidierte und befahl seinen Untergebenen, sich konfessionell zu separieren, d. h. also die Protestantischen für sich, die Katholiken für sich und die Juden ebenfalls. In diesem Zuge gab es nur einen einzigen Juden. Er tat selbstverständlich, wie ihm befohlen, und trat bei Seite: Kaum steht er da, als der Lieutenant an ihn herankommt und folgendes Gespräch mit ihm anknüpft: „Sie sind Jude?“

Einjähriger: „Zu Befehl!“

Lieutenant: „Und Sie sind nur der Einzige beim ganzen Zuge?“

Einjähriger: „Zu Befehl, Herr Lieutenant.“

Lieutenant: „Lassen Sie sich taufen. Wollen Sie?“

Einjähriger zögert mit der Antwort.

Lieutenant: „Sie scheinen nicht zu wollen!“

Einjähriger: „Herr Lieutenant, gestatten Sie mir eine umständlichere Erklärung. Es kommt hierbei nicht einzig auf meinen Willen an. Wenn ich schon gar meine Zustimmung geben möchte, so fehlt doch noch diejenige meines Vaters, ohne dessen vorherige Erlaubnis ich diesen Schritt nicht wagen würde. Ob mein Vater seine Einwilligung dazu geben würde, weiß ich nicht. Wie ich ihn aber kenne, zweifle ich daran.“

Lieutenant: „So, dann ist wol Ihr Vater nicht gut auf die Christen zu sprechen, er haßt wol die Christen?“

Einjähriger: „Nein, Herr Lieutenant, mein Vater liebt viel zu sehr sein Vaterland, als daß er die Christen haßen könnte. Er hat den Krieg von 1870/71 mitgemacht und sich dabei das eiserne Kreuz erworben. Jetzt lebt er auf seinem Landgut, das er von unsern Vätern ererbt, und wir waren unter den Landbewohnern allezeit geachtet. Ob er es aber gerne sehen würde, daß ich meine Konfession wechsle, bezweifle ich.“

Der Lieutenant machte kehrt und ließ den Einjährigen stehen, ohne ihn noch einer weiteren Antwort für wert zu halten. Wir erlauben uns, die Frage aufzuwerfen: wie ist diese Unterhaltung, für deren Richtigkeit wir uns verbürgen, in Einklang zu bringen mit der Erklärung des Reichskanzlers, daß auf den Kasernenstuben keine Konventikel abgehalten werden sollen? Es ist richtig, der Reichskanzler kann nicht verantwortlich gemacht werden für jed's Vergehen, das sich die Offiziere oder Unteroffiziere der Armee zu Schulden kommen lassen. Aber wenn dem so ist, warum verweigern denn da die Herren im Ministerium ein erweitertes Gebiet der Beschwerde? Solch' ein Gewissenszwang, wie ihn dieser Lieutenant gegenüber dem Einjährigen in Szene setzte, trägt viel eher dazu bei, die herrschende Disziplin zu lockern, als die Geheimhaltung des Strafverfahrens. Die Religion eines Mannes, auf welchen in dieser Weise ein Gewissenszwang ausgeübt wird, wird dadurch nicht gefördert, sondern zu vernichten gesucht. Der Mann selbst aber muß vor einem Vorgesetzten dieser Sorte völlig den Respekt in moralischem Sinne verlieren, wenn er ihm auch durch das Gesetz gezwungen, Gehorsam leisten muß. Die Absicht des Reichskanzlers für seine Person mag ja eine recht gute sein und er mag ja den Wunsch hegen, daß so wenig wie möglich die Gegensätze der Religionen in der Armee zum Vorschein kommen. Aber ist denn der Reichskanzler die Arme? Kann er selbst mit jedem Offizier vor dem Eintritt in die Armee Rücksprache nehmen und ihm einschärfen: Konfessionelle Sonderung giebt's nicht? Nein, das kann er nicht. Aber das ist auch nicht nötig. Es geht auch auf andere Weise. Wenn die Erziehung unserer Offiziere, besonders der jüngeren, danach eingerichtet sein wird, daß sie von Hause aus schon keinen Unterschied mehr kennen, wenn das Standesvorurteil beseitigt, der Rassengeist verdrängt sein wird, dann wird sich von selbst ergeben, was man heute nicht beibringen kann, selbst wenn man auch Reichskanzler ist. Wenn die Gewandtheit ihren Einzug gehalten haben wird, dann werden auch konfessionelle Voreingenommenheiten weichen. Es wäre allerdings nichts mehr als natürlich, wenn ein Mensch, der sich zu den Aufgeklärten rechnen will, den Unterschied der Religion beseitigt. Denn weder kann er seine Religion als die alleinigmächtigende hinstellen, noch kann er in erschöpfender Weise die Schäden der anderen klarlegen. Es giebt eben keine Religion, die vollständig wäre; jeder einzelnen haften Mängel an, und was die

eine übertriebener an den Tag bringt, das beschneigt die andere mehr und umgekehrt. Und wenn wir uns einmal um ungefähr hundert Jahre zurückversetzen, so finden wir, daß damals schon Schiller die Erleuchtung innewohnte, die heutzutage von Vielen als ateistisch verschrien wird. Da lautet nämlich ein kleines Sonnet mit der Ueberschrift „Mein Glaube“ so: „Welche Religion ich bekenne? Keine von allen, die du mir nennst. — Und warum keine? Aus Religion.“ Wie wahr, wie treffend ist das doch! Und in welcher knapper Form ausgedrückt! Wer eben die Abhängigkeit der Welt von einem von der Welt zu unterscheidenden höheren Sein anerkennen will, der darf keiner bestimmten Religion voll und ganz angehören; andernfalls bleibt diese Anerkennung eine unvollständige. Und wenn man sich nun vergegenwärtigt, wie viel Klassenhaß geschürt wird wegen dieses Kampfes um die Unvollständigkeit, muß man dann nicht die wackeren Kämpfer dieses fruchtlosen Ringens bemitleiden? Man wäre bereit es zu tun, wenn sie mit edleren Waffen kämpften. Allein die Stöcker und Genossen sind es gar nicht wert. Sie hegen Andere gegen einander auf, um sich dabei in bengalischem Brillantfeuer als Wolltäter der Menschheit erstrahlen zu lassen. Es ist zu bedauern, daß Leute von diesem Schlage sich soweit Gehör verschaffen konnten, daß man in arytokratischen Kreisen, in Kreisen also, in denen man die Bildung in Erbpaßt genommen haben will, den unhaltbaren Beweisgründen dieser Leute glaubt. So lange man das aber tut, wird zwischen Konfession und Konfession immer ein starker Strich gemacht werden. Unser Bestreben aber soll es sein, diesen Trennungstrieb zu beseitigen, gleichviel ob zu beiden Seiten derselben katholisch, evangelisch oder jüdisch steht. Jeder mag es mit seiner Religion halten, wie er will. Durch Gewissenszwang raubt man nicht nur die religiöse Freiheit des Menschen, sondern auch die allgemein geistige und endlich die körperliche. Der Mensch aber soll frei sein und sich nicht knechten lassen von den störrischen Fesseln der Verdummung, der Mensch soll erwachen aus dem Schlaf der tyrannischen Zurücksetzung und sich emporheben mit starken Armen zu den Abierregionen der goldenen Freiheit. Dort blüht sein Heil!

W. G.

Ein Straßenbild. Am 26. Abends nach 7 Uhr entstand ein Auflauf vor dem Ausgang des Riemberg-Hofes gegenüber der neuen Sparkasse. Ein junger, elegant gekleideter Mann balgte sich mit einem halb-wüchsigen Burlesken, der nach den Tritten des ersteren eine Scheide zerbrechen haben sollte. Nachdem der angebliche Uebeltäter, der seine Schuld bestritt, durch die Hinterhäuser zu entkommen versuchte, sprang ihm der Elegante nach und hieb mit dem Stocke auf ihn ein. Der Gehauene versuchte jetzt die Gunst des zuschauenden Publikums auf sich zu ziehen, was ihm aber nicht gelang. Als ein Schutzmann endlich auf der Bildfläche erschien, war der Elegante, welcher angab, daß ihm seine Brille ins Gesicht geschlagen worden sei, so daß er fast nichts sehen könne, nur noch allein zum Gange nach der nächsten Polizeiwache vorhanden.

Eubrud. In der Nacht vom 24. zum 25. d. M. wurde eine Restauration auf der Sadowastrasse erbrochen und vier Flaschen Portwein, drei Kisten Zigarren, hundert Zigarretten, zwei große Schlachtmesser, ein Winter-Überzieher und eine Menge Lebensmittel gestohlen. Der Wert des Gestohlenen beträgt 44 Mk.

Unglücksfall mit tödlichem Ausgange. Am 25. d. M., Vormittags 9 Uhr, ging der Kutsher Josef Kolbe neben einem beladenen Kollwagen her, der von der chemischen Düngersabrik „Suleja“ in Woißhewitz nach der Stadt zu fuhr. Unweit der Fabrik wollte K. auf den Wagen steigen, trat aber fehl und stürzte rücklings zu Boden, wobei ihm die Räder des Wagens über den Körper gingen, und ihm u. a. den Brustkorb zerquetschten, infolge dessen der Tod Kolbe's sofort eintrat. Der entsetzte Körper wurde nach dem Grundstück Hudenstrasse Nr. 84 geschafft.

Auffinden eines Entsetzten. Am 9. Dezember 1891 wurde an der Holsteihöhe hiersebst die Leiche eines etwa 30—40 Jahre alten Mannes aus der Oberland. Der Verstorbene hatte dunkles Kopshaar, ebensolchen Schnurrbart und Flügel. Bekleidet war derselbe mit dunklem Jaquetanzug, rottem Flanellhemd, braunwollener Unterhose, Gamasen, Gummi-Schuhstrümpfen und schwarz- und weißgestreiftem Halsstuch. Bei der Leiche wurden aufgefunden: eine runde Schnapsflasche, ein weißes und zwei bunte Taschentücher, sowie ein schwarzes Lederne Portemonnaie ohne Inhalt. Alle diejenigen, welche über die Persönlichkeit des Verstorbenen Auskunft geben können, werden ersucht, der nächsten Polizeibehörde Mitteilung zu machen. Die Kleidungsstücke können in der hiesigen Anatomie besichtigt werden.

Verurteiltes Kind. Am 25. d. Mts., Nachmittags 4 1/2 Uhr, wurde auf der Dittichstrasse ein etwa





